

# Körperinszenierungen und Wissenskonzepte im höfischen Roman des Mittelalters

Klaus Ridder

Klaus Ridder ist seit 1997 Hochschuldozent für Germanistische Mediävistik an der Universität Bielefeld. Seine Arbeitsgebiete sind: Übersetzungsliteratur im Frühmittelalter, höfischer Roman des Hoch- und Spätmittelalters (Fiktionalität und Medialität, Poetik des Erinnerns und Vergessens, Intertextualität und Historizität), spätmittelalterliche Reiseliteratur, Fastnachtspiele und Wissensliteratur. Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen der ZiF: Arbeitsgemeinschaft ›Körperinszenierungen in mittelalterlicher Literatur‹, die der Autor gemeinsam mit Otto Langer im März 1999 leitete.

## I. Körperinszenierungen in mittelalterlicher Literatur

Die literarhistorische Mediävistik hat sich verstärkt seit Mitte der 80er Jahre, in Auseinandersetzung mit den thematischen und methodischen Prämissen der französischen Nouvelle Histoire, anthropologischen Themen (Familie, Geschlechterbeziehungen, Verwandtschaft, Körperkommunikation etc.) zugewandt. Das Arbeitsfeld einer ›Historische Anthropologie‹ meint nicht eine eigene Disziplin, sondern eine neue integrative und interdisziplinäre Bündelung von Deskriptions- und Interpretationsverfahren,<sup>1</sup> die Antworten zu geben versucht auf die Frage, wie literarisch-ästhetische Strukturen auf elementare menschliche Gegebenheiten (Affekte, Sexualität, Krankheit, Tod etc.) zu beziehen sind.

Das Thema Körper / Körperlichkeit führt bei einer ganzen Reihe von Texten und Texttypen ins Zentrum der literarischen Konstruktion. Daher ist die literarische Signifikanz des Körpers, der lange Zeit von der literaturwissenschaftlichen Forschung wenig Beachtung geschenkt wurde, inzwischen kaum umstritten. Die Forschungskomplexe: Sexualität, weiblicher Körper, Körper als Repräsentationssysteme, haben mittlerweile eine eigene Dynamik entwickelt und das Feld der traditionellen literarhistorischen Fragestellungen beträchtlich erweitert.

In mittelalterlicher Literatur stehen neben Ausdrucksformen extensiver Körperbezogenheit solche ausgeprägter Körperfeindlichkeit. Mit dieser Polarität mag es zusammenhängen, daß das Mittelalter ein ganz besonderes Interesse für alle Dimensionen des Körperlichen hatte. In literarischen Texten begegnet dieses Spannungsverhältnis in verdichteten, transformierten, oft auch verzerrten Formen. Grundsätzlich kann man von einem Nebeneinander verschiedener Diskurse der Körperlichkeit in unterschiedlichen Gattungen, Texttypen und Traditionszusammenhängen ausgehen. Deren Verknüpfungen und Oppositionen sind allerdings noch nicht hinreichend transparent.

Um das Neben- und Ineinander unterschiedlicher, sich z. T. geradezu ausschließender Körperdiskurse in verschiedenen literarischen Teilbereichen adäquat analysieren zu können, scheint zunächst eine systematische Erfassung und Ausdifferenzierung der gattungs- und typenspezifischen Körperdarstellungen unabdingbar. Darüber hinaus ist nach den intertextuellen Verknüpfungen der literarischen Gespräche über den Körper zu fragen. Dies ist eine elementare Voraussetzung für weiterführende Überlegungen zur Rolle des Körpers in mittelalterlicher Literatur, die allerdings bisher noch nicht gegeben ist.

Um das Körperthema in kulturhistorisch differenzierten Akzentuierungen zu entfalten, ist es zudem notwendig, die literarischen Erscheinungen beispielsweise mit theologischen, juristischen oder medizinischen Diskursen über den Körper zusammenzusehen,

---

<sup>1</sup> Vgl. CHRISTIAN KIENING: Anthropologische Zugänge zur mittelalterlichen Literatur. Konzepte, Ansätze, Perspektiven, in: HANS-JOCHEN SCHIEWER (Hg.): *Forschungsberichte zur Germanistischen Mediävistik (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe C, Abt. 5)*, Bd.5/1, Bern u.a. 1996, S.11-129, hier S.12.

Interdependenzen aufzuzeigen, aber auch die Eigenständigkeit literarischer Form- und Sinngebung gegenüber wissenschaftlichen Positionen hervorzuheben. Hier fehlen nicht nur fachübergreifende Forschungsreferate zum Problemkreis, sondern vor allem auch Darstellungen, die das spezifisch literarische Interesse an dem Themenfeld akzentuieren.

Der nachstehende Beitrag will die Aufmerksamkeit auf Texte lenken, in denen Körperausstellungen und -problematierungen wesentlichen Anteil an der ästhetischen Sinnproduktion haben. Daneben sind zeitgenössische wissenschaftliche Diskurse auf ihre Bedeutung für Körperinszenierungen in den literarischen Einzeltexten zu befragen. Exemplarisch sollen an einigen Figuren des höfischen Romans Formen der Verschränkung von Körperbildern und Wissenskonzepten herausgearbeitet werden, deren spezifischer Charakter die zentrale Sinndimension des jeweiligen Textes akzentuiert.

## II. Häßlichkeit und Gelehrtheit

Traditionell ist mit dem Weisen die Vorstellung des alten Körpers verbunden, der die Zeichen der Reife und der Lebenserfahrung trägt. Auch die Qualität des Wissens kann eine Verkörperung in unverwechselbarer Physiognomie und lebensweltlicher Besonderung erfahren. Ebenso symbolisieren auffallende Körperlichkeit und solitäre Lebensform gesellschaftlichen Ausnahmestatus. Schließlich kann partielle Häßlichkeit auch die Verbindung einer Figur zur nichtmenschlichen, zur dämonischen und teuflischen Sphäre ins Bild setzen. Die körperliche Erscheinung des Wissenden weist insofern zwar tendenziell eine Affinität zur Häßlichkeit auf, Häßlichkeit ist jedoch in diesem Zusammenhang keineswegs zu einem festen Attribut geworden. Im volkssprachigen höfischen Roman des Mittelalters wird sie überwiegend als Darstellungsform der religiösen, sozialen und ethischen Ausgrenzung genutzt. Die Inszenierung des Wissenden als häßlich und abschreckend gibt allerdings differenzierten Vorstellungen Ausdruck.

Die Mehrzahl der Autoren dieser Werke hat sich sicher dem Ideal klerikaler Buchgelehrsamkeit verpflichtet gefühlt – die Formen der Selbstdarstellung lassen daran kaum zweifeln. In der Zeichnung der durch Körperschönheit, Waffenhandwerk und Adelsethos geprägten höfischen Welt der Erzähltexte, die die Lebenswelt des illiteraten Publikums überhöht, spielt dieses Moment jedoch kaum eine Rolle. In den antiken Romanen sind Bildung und Wissen der Helden durch die *artes liberales* bestimmt. Die Ritter der höfischen Romane verfügen über eine andere Art von Bildung. Intellektuelle Gelehrtheit wird hier vor allem dem älteren Typus des Weisen zugeordnet. Dieser umfaßt ganz unterschiedliche Funktionsträger – vom Propheten über den Priester, den Magier bis hin zum Ratgeber. Der auserwählte Held (der Typus begegnet sowohl im Antiken- wie auch im Artus- und Gralroman) findet Unterstützung durch Personen mit besonderem Wissen. *sapientia* und *fortitudo* sind im Heldenepos und im höfischen Roman auf verschiedene Figuren verteilt. Nur im Idealbild des Herrschers fließen Weisheit und Tapferkeit, besondere Körperlichkeit und außergewöhnliches Wissen zusammen.

Der Wissende verkörpert in jedem Fall ein Sonderwissen. Es muß nicht unbedingt religiöses Wissen sein, doch es hat eine Affinität zum Heilswissen. Im 12. Jahrhundert kommt etwas hinzu. Das starke Interesse an intellektueller Betätigung formt idealtypische Bilder von Gelehrtheit und Wissenschaft aus, deren Reflexe bis in die volkssprachlichen Romane hineinreichen. Die Bildungsgeschichte des 12. Jahrhunderts kann hier nicht nachgezeichnet werden. Nur zwei Wege dieser Entwicklung möchte ich andeuten.

Durch den ›Prozeß der Verwissenschaftlichung‹ beginnt sich das christliche »Konzept der Weisheit aufzulösen«. Für diese Richtung, die man als scholastische Theologie bezeichnet

hat, ist »die repräsentative Gestalt Abaelard«.<sup>2</sup> Doch nicht nur die rationale Traktierung der alten Glaubensinhalte ist hier zu nennen. Außerchristliche Wissenstraditionen, insbesondere die griechisch-arabische, werden erschlossen. Es entstehen neue Disziplinen (z. B. Medizin, Recht), neue bedeutende weltliche Schulen außerhalb der Klöster, und ein neuer säkularer Gelehrtentyp (*magister*) bildet sich aus.

Als eine zweite Bewegung lassen sich jene Reaktionen gegen die Zersetzung des christlichen Weisheitskonzepts durch die neue wissenschaftliche Rationalität fassen, für die man den Begriff monastische Theologie geprägt hat; sie fand in BERNHARD VON CLAIRVAUX ihre mächtigste Stimme. Bewegung und Gegenbewegung favorisieren Buchwissen und verlangen den Gelehrten. Die Vorstellungen über die Funktion des Wissens und des Gelehrten sind jedoch jeweils fundamental andere.

Im folgenden geht es mir um den Typus des körperlich als häßlich und intellektuell als gelehrt dargestellten Wissenden im Alexander-, Eneas- und Parzivalroman. Die Figur der SIBYLLE, die im Eneasroman den Helden auf seiner Unterweltfahrt begleitet, läßt sich diesem Typ ebenso zuordnen wie CUNDRIE im *Parzival* WOLFRAMS VON ESCHENBACH. Die ungewöhnliche Körperlichkeit ALEXANDERS, dem ARISTOTELES im Alexanderroman sein Wissen vermittelt, verweist auf den Bereich des Dämonischen. Die MERLIN-Figur wäre ebenfalls einzubeziehen, blieb aber hier ausgespart. Es soll gezeigt werden, wie in den drei Romanen auf fortschreitenden Gestaltungs- und Reflexionsstufen signifikante Körperbilder mit zeit- und kulturspezifischen Wissenskonzepten verbunden und zu neuer literarischer Sinngebung genutzt werden. Von hier aus lassen sich dann einige literarische Entwicklungslinien des untersuchten Zusammenhangs in den Blick rücken.

### III. ALEXANDER im Roman ALBERICS und Lamprechts

Die wesentlichen Aspekte seines Alexanderbildes macht LAMPRECHT gleich in den ersten Versen seines Werkes deutlich: ALEXANDER war weise und gelehrt, ein großer Eroberer, aber auch ein anmaßender Gewaltherrscher (vv. 7-9). Die Ambivalenz zwischen heroischer Idealisierung und religiösem Vorbehalt kennzeichnet auch die Beschreibung des Äußeren. Er wuchs ungewöhnlich schnell, Kraft und Verstand entwickelten sich rascher als bei anderen Kindern (vv. 118-120; 152-154); mußte er etwas ihm nicht Genehmes hören, dann hatte er den Blick eines Wolfes, der sein Fressen verteidigt (vv. 121-124). Sein struppiges, rotes Haar (v. 126) war dicht und gekräuselt wie eine Löwenmähne, das eine Auge bläulich wie das eines Drachen, das andere schwarz wie ein Greifenauge (vv. 132f., 138f.). Darüber hinaus war er jedoch wohlgestaltet (vv. 141-150).<sup>3</sup>

Die tierischen Züge des Körpers und die bedrohlichen Naturphänomene bei der Geburt (Erdbeben, Unwetter und Sonnenfinsternis, vv. 108-114) signalisieren die Ausnahmeerscheinung und deuten auf orientalisch-dämonische Abkunft. ALBERIC, der Autor der vom Beginn des 12. Jahrhunderts datierenden franco-provenzalischen Vorlage LAMPRECHTS, spricht sich jedoch explizit gegen die Behauptung aus, ALEXANDER sei der Sohn des zauberkundigen ägyptischen Königs NECTANEBUS gewesen. Für ALBERIC war ALEXANDER der Sohn von PHILIPPUS und OLIMPIAS; LAMPRECHT folgt ihm darin.

Die Quelle der Gelehrtheit ALEXANDERS ist bekanntlich seine besondere Ausbildung, die unter anderem durch ARISTOTELES erfolgte. Die schlichte Auflistung der Fächer (Pseudo-

---

<sup>2</sup> WOLFGANG KLUXEN: Wissenschaftliche Rationalität im 12. Jahrhundert: Aufgang einer Epoche, in: GEORG WIELAND (Hg.): *Aufbruch - Wandel - Erneuerung. Beiträge zur »Renaissance« des 12. Jahrhunderts*, Stuttgart / Bad Canstatt 1995, S. 89-99, hier S. 93.

<sup>3</sup> *Lamprechts Alexander*. Nach den drei Texten mit dem Fragment des Alberic von Besançon und den lateinischen Quellen hg. und erklärt von KARL KINZEL, Halle a. S. 1884 (*Germanistische Handbibliothek VI*).

Kalisthenes: Literatur, Musik, Geometrie, Rhetorik, Philosophie) und der dafür zuständigen Lehrer in seinen antiken Prätexten formt ALBERIC zu einem Erziehungsprogramm in Richtung auf das mittelalterliche Ideal des gelehrten Herrschers um; LAMPRECHT übernimmt im wesentlichen dieses Modell. Die Ausbildung von herrscherlichen Fähigkeiten und Tugenden, von Kriegs- und individueller Kampftechnik (vv. 167f., 197-214) steht neben der Unterweisung in Recht und Rechtssprechung (vv. 215-220) sowie in den Freien Künsten. Diese sind nicht ausdrücklich so benannt, doch man lehrt ihn Grammatik (also Sprach-, Schrift- und vor allem Fremdsprachenkenntnisse), Musik, Geometrie und Aristoteles die Astronomie (vv. 171-196). Ritterlich-höfische Ideale klingen allenfalls bei der Waffenunterweisung an.

Im Zentrum des gegenüber den lateinischen Quellen erweiterten Bildungsprogramms stehen die umakzentuierten *artes*. Die Philosophie, die ARISTOTELES in den antiken Texten vertritt, wandelt sich zur Astronomie. An die Stelle der Rhetorik setzen ALBERIC und LAMPRECHT die Rechtskunde. Die *artes* sind zwar die christliche Adaptation des antiken Bildungskanons, im Wissenschaftsdiskurs des 12. Jahrhunderts nehmen sie jedoch eine herausgehobene Stellung ein. Rechts- und astronomisch-astrologische Kenntnisse gehören zu der dem Herrscher abverlangten Kompetenz, im 12. Jahrhundert wandeln sich diese weisheitlichen Wissensformen allerdings zu Wissenschaftsdisziplinen. Die Weisheit wird von der Wissenschaft zunehmend verdrängt.

Festzuhalten ist: Die Charakterisierung ALEXANDERS läßt einerseits jenes Bildungskonzept erkennen, das im Ideal des Herrschers Wissen, Ethos und praktische Lebenskunst mit der Schönheit des Körpers, der Gebärde und des Wortes zusammenbringt. Wissen faßt man jedoch zu Beginn des 12. Jahrhunderts zunehmend nicht mehr als weisheitliches, sondern als gelehrtes auf. Auch die vertrauten Topoi erscheinen daher in einem anderen Licht. ALEXANDERS häßliche Körperlichkeit und sein anmaßendes Handeln ließen sich als herausragendes Exemplum des Abweichenden deuten; das Herrscherideal bleibt hier durchaus vorausgesetzt. Indem Alexander jedoch als ambivalente, auch widersprüchliche Person vorgeführt wird, erhält das traditionelle Bildungskonzept in der Narration ein dynamisches Moment. Man rückt die Figur in den Horizont des christlichen Bildungsideals, doch ihre Ambiguität verdeutlicht bereits die Konturen des Umbruchs im 12. Jahrhundert.

#### IV. SIBYLLE im französischen und deutschen Eneasroman

Vor seiner Fahrt in die Unterwelt sucht AENEAS SIBYLLA auf. Die Prophetin und Priesterin APOLLS haust im VERGILSchen Epos abseits der Menschen in einer Grotte bei Cumae. Ihre Funktion als Mittlerin zwischen der Welt der Götter, der Menschenwelt und dem Bereich des Todes ist innerhalb römisch-antiker Frömmigkeit institutionalisiert. Eine Schilderung ihres Äußeren fehlt in der *Aeneis* (VI,47-51). Aus den *Metamorphosen* OVIDS weiß man aber, daß sie hochbetagt und gelehrt ist (XIV,104ff.; XIV,130ff.).

Im altfranzösischen Eneasroman beschreibt ANCHISES, der Vater des ENEAS, SIBYLLE zunächst als Seherin und weise Priesterin, die in der schwarzen und in der Heilkunst, in der Rhetorik, der Musik, der Dialektik, der Grammatik und in der Astrologie versiert ist (vv. 2200-2209).<sup>4</sup> Als ENEAS sich ihr dann selbst gegenüber sieht – »ganz schneeweiß, mit wild herabhängendem Haar; ihr Gesicht [...] bleich und ihr Fleisch schwarz und runzlig«

---

<sup>4</sup> VERGIL, *Aeneis*. Lateinisch-deutsch. In Zusammenarbeit mit MARIA GÖTTE herausgegeben und übersetzt von JOHANNES GÖTTE. Mit einem Nachwort von BERNHARD KYTZLER, Düsseldorf / Zürich 9. Aufl. 1997 (Sammlung Tusculum). – *Le Roman d'Eneas*. Übersetzt und eingeleitet von MONICA SCHÖLER-BEINHÄUER, München 1972 (*Klassische Texte des Romanischen Mittelalters in zweisprachigen Ausgaben* 9). – HEINRICH VON VELDEKE, *Eneasroman*. Nach dem Text von LUDWIG ETTMÜLLER ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von DIETER KARTSCHOKE, Stuttgart 1986.

(vv. 2268-2270) – wird er von Schrecken überwältigt. Der französische Autor füllt die Leerstelle, die VERGIL hinsichtlich des Äußeren der SIBYLLE gelassen hatte, durch eine Altersbeschreibung.

Ihre Weisheit, ihre prophetische Gabe, ihr Wissen als Priesterin sowie ihre Vermittlerfunktion zwischen Unter- und Oberwelt übernimmt er zwar, doch SIBYLLE steht nicht mehr in direkter Verbindung zu den Göttern. Stattdessen ist sie bewandert in Nigromantie, Heilkunst und verfügt über *artes*-Wissen. Nicht mehr prophetisches und kultisches Wissen, sondern nigromantische und wissenschaftliche Gelehrtheit werden nun mit dem Bild der altershäßlichen Frau verbunden. Ihre Kenntnisse in der schwarzen Kunst erklären sich durch ihre Beziehungen zu den Mächten der Unterwelt (dem Erzähler scheint sie »eine Frau der Hölle zu sein«, v. 2272). Ihre medizinischen und ihre *artes*-Kenntnisse deuten jedoch auf das Bildungsideal des Weltklerus im 12. Jahrhundert. Dessen Begeisterung für die Freien Künste brachte ihn deutlich in Gegensatz zu Vorstellungen des Mönchtums. In der monastischen Welt mochte man dem profanen Wissen über seine religiös-asketische Funktion hinaus keinen Eigenwert zuerkennen. Zwar ist es schwierig, literarisch vermittelte Bilder von Gelehrsamkeit »im Spannungsfeld zwischen weltgeistlicher Schulbegeisterung und monastischer Wissenschaftsfeindlichkeit«<sup>5</sup> des 12. Jahrhunderts zu situieren – es gibt zahlreiche Übergangs- und Verschränkungsformen –, doch auf die *sapientia* der Klöster spielt der unbekanntes französische Autor hier wohl kaum an.

HEINRICH VON VELDEKE beschreibt demgegenüber SIBYLLE sehr viel ausführlicher und inszeniert die Figur aufwendiger als seine Vorlage. Er weitet die Altersbeschreibung aus und intensiviert die häßlichen Charakteristika: Ihr Haar war lang, grau und verfilzt, vergleichbar der Mähne eines Pferdes (v. 2711); Moos hing ihr aus den Ohren, die Augen lagen tief unter den langen grauen Brauen, die bis auf die Nasenwurzel reichten (vv. 2718-2726); ihr Mund schwarz und kalt, die Zähne lückenhaft, lang und gelb, ihr Hals und die Kehle schwarz und faltig, die Kleidung zerlumpt (vv. 2730-2739) – eine Frau ohne jede höfische Idealität also (v. 2733).

Deutlicher als der Autor des altfranzösischen Romans identifiziert VELDEKE die Unterwelt als Hölle. Besitzt SIBYLLE ohnehin schon ambivalente Züge, so werden diese dadurch noch verstärkt. Der Vergleich ihres Haares mit der Mähne eines Pferdes und die Schwärze ihrer Haut, die auf eine teuflisch-dämonische Verbindung deuten, bleiben jedoch im Kontext der Beschreibung isoliert. Die Autorität der SIBYLLE als wissende Mittlerin zwischen den Welten und als Repräsentantin des Prinzips Weisheit wird insgesamt nicht destruiert. VELDEKE formt die antike Figur im Sinne traditioneller christlicher Vorstellungen um. Der durch hohes Alter entstellte Leib, die zerlumpte Kleidung und die Meditationshaltung weisen auf literarische Verkörperungen des christlichen Askese-Ideals.

Unter Berufung auf VERGIL wird gesagt, daß SIBYLLE mit offenem Haar über ein Buch gebeugt (v. 2714f.) lesend »in einem betehûs« (v. 2705) sitze. Ein scholastisches Bildungsideal klingt hier sicher nicht an, eher schon das Ideal einer Lebensform, die sich in Studium, Kontemplation und Gebet vollendet. Lebensführung außerhalb einer Kommunität, buchbezogene Meditation und ein häßliches Äußeres kennzeichnen die SIBYLLE im Werk VELDEKES. Diese Erzählelemente assoziieren Formen des mittelalterlichen Eremitentums – so beispielsweise den christlichen Anachoreten oder die Rekluse. Körperliche Häßlichkeit ist in der spätantiken und mittelalterlichen Hagiographie bis hin zum *Gregorius* HARTMANNS VON AUE Zeichen von Weltflucht und spirituellem Leben.

---

<sup>5</sup> ROLF KÖHN: Monastisches Bildungsideal und weltgeistliches Wissenschaftsdenken. Zur Vorgeschichte des Medikantenstreites an der Universität Paris, in: ALBERT ZIMMERMANN (Hg.): *Die Auseinandersetzungen an der Pariser Universität im 13. Jahrhundert*, Berlin u. a. 1976 (*Miscellanea mediaevalia* 10), S.1-37, hier S. 25.

VELDEKES Darstellung der SIBYLLE – soviel abschließend zu diesem Paradigma – orientiert sich insgesamt wesentlich deutlicher als der altfranzösische Text an den narrativen Symbolisierungen der traditionellen Trias von Glaube, Weltflucht und kontemplativer Gelehrsamkeit. Die Figur ist zwar auch vor dem Hintergrund der christlichen Sibyllen-tradition zu sehen; Weltabgeschiedenheit, kontemplative Haltung und vernachlässigte Körperlichkeit evozieren jedoch vor allem Idealbilder christlich-asketischer Lebensformen. Hier wie an anderen Stellen des Werkes hat VELDEKE offenbar versucht, antike Figuren auch im christlichen Kontext zu verankern.

#### V. CUNDRIE im *Parzival* WOLFRAMS VON Eschenbach

Das Figurenprofil der CUNDRIE hat WOLFRAM bekanntlich nicht vollständig aus dem Percevalroman des CHRÉTIEN DE TROYES entlehnt. CUNDRIE ist durch Häßlichkeit, Gelehrtheit und orientalische Herkunft gekennzeichnet. CHRÉTIENS »dameisele« (v. 4611) ist zwar auch häßlich, aber nicht gelehrt, nicht höfisch im Stile der Artuswelt herausgeputzt und im Inneren auch nicht *triuwe*; sie ist ebenfalls Unheils- und Heilsbotin, doch sonst nicht weiter mit dem Gralsgeschehen verknüpft (vv. 4610-4641).<sup>6</sup>

In WOLFRAMS Konzeption der CUNDRIE verschränken sich unterschiedliche Merkmalskomplexe. CUNDRIES Gelehrsamkeit umfaßt medizinisches Wissen (579,26f.), umfangreiche Sprachkenntnisse, und sie beherrscht die Freien Künste. Latein, Arabisch und Französisch sind ebenso beispielhaft genannt wie Dialektik, Geometrie und Astronomie. Ihre Redegewandtheit läßt WOLFRAM durch den Erzähler rühmen (312,28f.), dem versammelten Artushof liefert sie selbst mit ihrer Verfluchungsrede eine Probe dieser Kunst (314,23-318,30). Die Behandlung von ANFORTAS dokumentiert ihre medizinischen Kenntnisse. Astronomisch-astrologische Ausgewiesenheit zeigt die Auflistung der arabischen Planetennamen in ihrer Verkündung der Berufung PARZIVALs zum Gralskönig (782,1-30).

Ihre Physiognomie wird durch Tiervergleiche charakterisiert: Haare wie Schweineborsten, Hundennase, zwei Eberzähne, Ohren wie ein Bär, Gesicht und Hände behaart wie bei einem Affen, Fingernägel wie Löwenkrallen (313,17-314,9). CUNDRIES Körperlichkeit rückt sie in die Nähe der mißgestalteten Wesen des Orients. Ihr Medizin- und *artes*-Wissen, vor allem die Kenntnisse in der *dialektike* (312,23) – in der »Kunst des Disputierens und der logischen Schlußfolgerung« (NELLMANN [wie Anm. 5], S. 617, Kommentar zu 312,23) – sowie der Verzicht WOLFRAMS auf die Erwähnung von Zauberkünsten assoziieren aber das weltliche Bildungsideal des 12. Jahrhunderts. Ihre Kleidung, das Reittier und ihr Reitzeug sind von erlesener höfischer Qualität; sie entsprechen der neuesten Mode aus Frankreich und England (313,8-10). Schließlich kommt hinzu, daß der Häßlichkeit ihres Äußeren innere *triuwe* (312,3) und Mitleidsfähigkeit gegenüberstehen.

Auf der anderen Seite ist nicht zu übersehen, daß WOLFRAMS Erzähler die Häßlichkeit CUNDRIES mehrfach mit dem Ideal der höfischen Frau ironisch kontrastiert (312,15; 313,2f.; 313,19; 313,26-28; 314,10). Ebenso steht ihre höfische Eleganz im komischen Kontrast zu ihrer Körperlichkeit. Die Verfluchungsrede erscheint als pathetische Überzeichnung der Verfehlung PARZIVALs. Der Erzähler relativiert ihre Anschuldigung (319,8-11) und ironisiert auch ihre Beredsamkeit (312,29). Übertreibungen, die komisch wirken, gehören zum Bild CUNDRIES; sie sind Bezugspunkte der distanzierenden Bemerkungen des Erzählers. Doch die ungewöhnliche Verbindung von Gelehrtheit, innerer *triuwe* und körperlicher Häßlichkeit wird

---

<sup>6</sup> CHRÉTIEN DE TROYES, *Der Percevalroman (Le Conte du Graal)*. Übersetzt und eingeleitet von MONICA SCHÖLER-BEINHAEUER, München 1991 (*Klassische Texte des Romanischen Mittelalters in zweisprachigen Ausgaben* 23). – WOLFRAM VON ESCHENBACH, *Parzival*. Nach der Ausgabe KARL LACHMANNs revidiert und kommentiert von EBERHARD NELLMANN, übertragen von DIETER KÜHN, 2 Bde., Frankfurt am Main 1994 (*Bibliothek deutscher Klassiker* 110; *Bibliothek des Mittelalters* 8,1-2).

insgesamt nicht ins Negative gewendet. CUNDRIES *triuwe* und die Aufrichtigkeit ihres Mitleidens zieht der Erzähler ebensowenig in Zweifel wie ihre außergewöhnliche Bildung.

Auf der Handlungsebene vermittelt CUNDRIE (als Botin) zwischen der religiös akzentuierten Welt der Gralsgemeinschaft und der höfischen Welt der Artusritter. Nimmt man ihre orientalische Herkunft hinzu, dann findet sich die Figur an einer zentralen Schnittstelle der im Roman dominierenden Erzählwelten. Sie verkörpert den Typus der polyglotten heidnischen Gelehrten und erscheint als eine Art Personifizierung der Idee der *translatio studii*, der Vorstellung vom Transfer der Weisheit und des Wissens vom Orient zum Okzident.

Elemente arabischer Gelehrsamkeit fließen insbesondere in die Darstellung der Gralswelt ein. WOLFRAM hat offenbar versucht, die im 12. Jahrhundert zwischen Wissenschaft und Religion aufgebrochene Spannung in der literarischen Konzeption einer Gralswelt aufzufangen, die arabisch-islamische und christlich-abendländische Wissenstraditionen vermittelt. Das idealtypische Modell wird von der Idee der Ritterorden her entworfen, die spirituell-monastische mit weltlich-politischen Gesellschaftsstrukturen, also Mönchtum mit Rittertum, zu verbinden sucht. Aber nicht nur die Harmonisierung von Welt und Kloster, von geistlicher und weltlicher Gewalt, sondern ebenso die Verknüpfung von Ost und West, von Christen und Heiden, ist Teil dieses Konzepts. Am Schluß des Werkes öffnet sich die Herrschaftsutopie des Grals in eine universale und eschatologische Dimension.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß WOLFRAMS Gesellschaftsprojektion als eine ideale Synthese von transkultureller Wissenschaft, religiösem Mythos und höfischer Gesellschaftsutopie erscheint. Er literarisiert diese Vorstellung u. a. durch gelehrte Mittlerfiguren zwischen den Kulturen, so in seiner Geschichte des Grals, die nur durch das Zusammenwirken und die systematische Quellensuche heidnischer und christlicher Gelehrter (FLEGETANIS und KYOT) geschrieben werden konnte, oder in der Geschichte von PARZIVALS Berufung zum Gralskönig, in der an den entscheidenden Stellen die häßliche Gelehrte CUNDRIE wichtige Funktionen übernimmt. Nicht allen Gelehrten, die im *Parzival* eine Rolle spielen, sind Körperbilder zugeordnet. CUNDRIE wird offenbar auch deshalb ein Körper zugestanden, weil dieser orientalisch-heidnische Provenienz zum Ausdruck bringt, arabisch-islamische Wissenskonzepte assoziiert, Elemente des säkularen okzidentalen Gelehrtenideals anklingen läßt und in einer umfassenderen Perspektive auch auf schöpfungsgeschichtliche Mythen verweist.

## VI. Entwicklungslinien

Die werkbezogenen Überlegungen möchte ich unter einigen übergreifenden Gesichtspunkten bündeln und zugleich weitere Entwicklungslinien des Paradigmas umreißen.

1. Rationalisierung und Literarisierung. Wissenschaftliche Rationalisierung sprengt im 12. Jahrhundert den vorgegebenen Rahmen des christlichen Weisheits-Ideals. Auch in den volkssprachigen erzählenden Texten wandelt sich die topische Darstellung von Gelehrtheit und das Bild vom Intellektuellen. Die umakzentuierten *artes*, die Erwähnung von Medizin-, Rechts- und Dialektik-Kenntnissen, aber auch Wissenssegmente arabisch-islamischer Herkunft, lassen sich als literarische Symbolisierungen solcher Veränderungsprozesse verstehen. Wissenschaftliche Rationalisierung drängt das traditionelle Weisheitskonzept zwar unaufhaltsam zurück, doch in einer Phase des Übergangs und der Auseinandersetzung insistiert man ebenso vehement auf dem Zusammenhang von kontemplativem Studium und innerer religiöser Erfahrung. Vielleicht lassen sich die von VELDEKE entworfenen Bilder von Weltflucht, Meditation und Gelehrtheit auch von hierher verstehen.

Die Häßlichkeit der Gelehrten ist in mythischen Vorstellungen angelegt. Im Alexander- und auch im Eneasroman läßt sich eine Tendenz erkennen, diese mythischen Elemente zu rationalisieren. Altershäßlichkeit bestimmt das Bild der SYBILLE im altfranzösischen und im

deutschen Eneasroman. Das Häßliche als eine Form der Verschränkung von nicht Zusammengehörigem bleibt hier auf die Unterwelt beschränkt. Die mißgestaltete Heterogenität der CUNDRIE macht dagegen deutlich, daß Häßlichkeit für WOLFRAM nicht mehr ausschließlich Metapher der Ausgrenzung ist, sondern ebenso eine Darstellungsform der simultanen Überlagerung und Vermittlung von ursprünglich Disparatem. Die Körperinszenierung stellt das Problem der Verbindung von unschönen Einzelementen zu einer differenzierten Ganzheit.

2. Ausgrenzung und Besonderung. Körperliche Erscheinung und Exklusivität des Wissens drängen die Wissenden in den Texten an den Rand der höfischen Gesellschaft. Vor allem bei WOLFRAM wird jedoch auch sichtbar, daß die häßliche Gelehrte auf dem Weg zu einer »positiv konnotierte(n) Außenseiterfigur jenseits höfischer oder antihöfischer Kategorien«<sup>7</sup> ist. Die sich im Spannungsfeld von Häßlichkeit, Gelehrtheit und Komik konstituierende CUNDRIE besitzt im *Parzival* eine Sonderstellung; zu den Protagonisten des Romans zählt sie allerdings nicht. Von der Konzeption der Figur her fällt aber ein kritischer Blick auf die arthurische Idealität des Körper-Schönen und des Ethisch-Guten. Ebenso zeichnen sich von hier aus die poetischen Entwicklungsmöglichkeiten des in diesem Erzähltyp Ausgegrenzten ab.

3. Komik und Pathos. Die »Randposition ergibt immer [auch] eine komische Perspektive«.<sup>8</sup> An WOLFRAMS CUNDRIE ist zu beobachten, daß die Kontrastierung von körperlicher Häßlichkeit mit Gelehrtheit, innerer *triuwe* und höfischer Erscheinung teilweise zu einem Herstellungsverfahren von Komik gerät. Die Figur ist zwar insgesamt nicht dem Lachen preisgegeben, der vorgeführte Typ artikuliert sich jedoch als ein abweichend-komischer Typ, der in seinem Anderssein das Bild, das die höfische Gesellschaft von sich entwirft, nicht mitträgt. Das Komische ist hier allerdings nicht an den fehlerhaften Körper, sondern an die Form seiner literarischen Vermittlung, an die Perspektive des Erzählens gebunden. Nicht CUNDRIES tierähnliche Züge sind komisch. Vielmehr reizt ihre Physiognomie zum Lachen, wenn sie direkt auf Bilder höfischer Idealität auftrifft. Auch das Pathos ihres Auftritts rutscht ins Komische, wenn ihre Körperlichkeit quer zur ästhetischen Diskursebene der höfischen Gesellschaft liegt.

4. Kompilation und Grotteske. Die Ambivalenz des Häßlichen, bereits ARISTOTELES legt dies dar, eignet sich nicht nur zur Darstellung des Lächerlichen und Pathetischen, sondern ebenso zur Inszenierung des Grottesken als einer eigenen, dem Komischen verwandten Form. Auf der Bildebene gilt die Verschränkung von ursprünglich nicht Zusammengehörigem (beispielsweise von menschlichen und tierischen Elementen) als wesentlich für das Grotteske. Folgt man dieser Sicht, dann ist damit ein wichtiges Charakteristikum für diesen Darstellungstyp bereits in Texten des 12. und 13. Jahrhunderts erfüllt. Die Vermittlung der Erfahrung von Sinnlosigkeit und Entfremdung bis hin zum Absurden, die man als konstitutiv für das Neuzeitlich-Grotteske erachtet, ist jedoch bei den frühen Texten nicht gegeben. Dennoch beginnt der Prozeß der Auflösung kontingenter Sinnsysteme bereits in den untersuchten Werken.

Für die Verschränkung von Gelehrtheit und Häßlichkeit in einer Figur finden sich im höfischen Roman des 13. Jahrhunderts m. W. keine weiteren Beispiele. In anderen Gattungen sind Umbesetzungen im Spannungsverhältnis von negativ konnotierter Körperlichkeit und herausgehobener Gelehrtheit zu beobachten. Um komische Wirkungen zu erzielen,

---

<sup>7</sup> ANNETTE GEROK-REITER: Auf der Suche nach der Individualität in der Literatur des Mittelalters, in: JAN A. AERTSEN, ANDREAS SPEER (Hgg.): *Individuum und Individualität im Mittelalter*, Berlin / New York 1996 (*Miscellanea mediaevalia* 24), S. 748-765, hier S. 757.

<sup>8</sup> PETER L. BERGER: *Erlösendes Lachen. Das Komische in der menschlichen Erfahrung*, Berlin / New York 1998, S. XX.



kontrastiert man Gelehrtheit nicht mehr mit Häßlichkeit, sondern mit Leidenschaft oder Weltfremdheit, doch dies ist nicht mehr Gegenstand der vorliegenden Untersuchung.